

Düsseldorf, Montag den 7. September 1835.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 36.

Bemerkungen

über die

Düsseldorfer Kunstausstellung des Jahres 1835.

II.

Ueber einzelne Bilder.

(Schluß.)

D. Bildnisse.

Hübsche Bilder in diesem Fache waren:

von Grothaus, ein Studienkopf; von Karl Schmidt aus Aachen mehrere Portraits; von Engel ein nachdenkender Greis, welcher sich besonders durch eine schöne natürliche Malerei und korrekte Zeichnung auszeichnete; von Köttgen zwei Bildnisse.

Dann mehrere vortreffliche Portraits von Th. Hildebrand. Alle lebendig aufgefaßt, meisterhaft gemalt, so daß nach unserer Meinung selbst die strengste Kritik keine erheblichen Mängel entdecken möchte.

Ferner ein schönes Portrait von W. Schadow und das einer Dame, von Adolph Schmidt in Berlin.

Von Kraft sahen wir ein Familienbild, welches im Einzelnen sehr schön gezeichnet und gemalt, im Ganzen aber zu hart war und zu wenig Haltung und Wirkung hatte.

Von A. Schroetter (aus Schwedt), eine Jagdscene.

Die Portraits sollen recht ähnlich seyn; Malerei und Zeichnung haben viel Schönes, doch die Composition will uns in der Auffassung nicht ansprechen. Bei derartigen Aufgaben, wo dem Künstler alle Freiheit genommen und sein Talent Personen mit ihren verschiedenen Eigenheiten in Ausdruck und Haltung, als Portrait behandeln, zu einem Ganzen verbinden, und den Anforderungen der Kunst entsprechen soll, mag eine geistreiche Composition nicht allein sehr schwierig, sondern nach unserer Meinung fast unausführbar seyn.

Recht artige Portraits waren mehrere von Fürstenberg, von von Hopfgarten, Wilms und Wingerder sehr schwach ein weibliches Portrait von Maassen.

E. Landschaften.

Wir versuchten dem Leser die vorstehenden Bilder durch eine kurze Beschreibung wieder vor Augen zu bringen, um so auf die Verschiedenheit des Geistes in der Auffassung und in der Wahl des Gegenstandes aufmerksam zu machen; hier können wir es unterlassen. Außer dem daß wir bei den meisten Landschaften, nicht nur in der Farbe und Behandlung, sondern auch in den Gegenständen eine gewisse Ähnlichkeit finden, halten wir es auch darum nicht für gut, weil Landschaften, die im Bilde unserm Auge als ein Ganzes auf einmal entgegen treten, in der Beschreibung, wo die Theile als Vor-, Mittel- und Hintergrund und die Staffage einzeln erwähnt werden müssen, nicht selten langweilig werden.

Wenn wir von einem Gegenstande begeistert sind, oder wenn wir in einem Augenblicke lebendiger und tiefer fühlen als sonst, so möchten wir gerne dieses Gefühl auf irgend eine Weise unserm Gedächtniß aufbewahren, es zu unserm bleibenden Eigenthume machen; und der Dichter greift zur Feder, der bildende Künstler zum Stift. Bei dem Geistreicheren entwickeln sich die Ideen oft so plötzlich nach und auseinander, oder die Begeisterung ist so groß, daß er das hervorstechende Schöne so schnell wie möglich, charakteristisch und kräftig auffaßt und es der aussprechenden Form einverleibt. Durch dieses rasche und feurige Beginnen zeichnet er unwillkürlich Alles stärker und schärfer, als es in der Natur der Sache liegt. Es ist der Anfang zur Manier, doch erst mit der Zeit wird er zum Manieristen, wenn er gewisse Linien und Farben annimmt, die für immer dieses oder jenes aussprechen sollen und er glaubt zuletzt in dieser Uebertreibung die Natur ergriffen zu haben. — Und so finden wir die sonst geistreichen und originellen Bilder von Achenbach etwas maniert; in der Farbe sind sie schön, doch nicht natürlich, in der Zeichnung mitunter etwas hart. Ein unverkennbarer Hang zur Romantik läßt ihn meist Motive aus den sagenreichen nordischen Gebirgsgegenden wählen, mit Felsen und Seen, dunkeln nordischen Bäumen, Klöstern und Burgen. Ungemein reizend waren die Landschafts-Parthien vom Hundsrücken. Zu hart in der Beleuchtung fanden wir das Kloster am See, doch schön gedacht und wie alle Bilder von demselben praktisch gemalt.

Der alphabetischen Ordnung gemäß folgen die gemüth- und seelenvollen Bilder von Funck. Sie gehören zu den originellsten und tief empfindensten der hiesigen Schule. Diesmal waren es meist ernste und trübe Landschaften. Nicht die wilde unheimliche Natur, die die Brust des Wanderers mit Angst und Beben erfüllt, nein, die schauerlich melancholische, die freundlich traurige, die unsere Seele in gedankenreiche Träumereien versinken läßt. Schaurige Winde wehen; der Regen fällt nassalt auf eine unangebaute Gegend, wo eine verfallene Kapelle dem Wanderer einen schützenden Zufluchtsort bietet. Ein anderes Bild zeigte eine alte Burg von der Seite. Stehendes Gewässer umgibt sie, sumpfig und dunstig und von Unken bewohnt. Der Wind rauscht in den Bäumen und Sträuchen und in dem Schilf am Teiche; als Staffage zwei Fischreiher. Niedeggen von demselben, meisterhaft gemalt, trug mehr als die andern Bilder den Charakter einer Einöde; doch ein kleineres Bildchen war entschieden freundlich. Ein Gottesacker im Dämmerlicht; still und ruhig, doch nicht traurig lagen die Wohnungen des ewigen Friedens. Eine Winterlandschaft von Koeck; ein meisterhaft durchgeführtes Bild von auffallender Naturwahrheit und schöner Wirkung. Unwillkürlich erzeugte sie in uns Gedanken und Wünsche, die sich in folgenden Versen ausdrückten:

Ich sah durch meiner Augen Fensterlein
Auf Schnee und Eis und Winter Sonnenschein,
In Nebeldunst die fernen Wälder lagen;
So kalt es war, es wollt' mir doch behagen.

Gemüthlich muß es in der Hütte klein
Beim Keiser-Feuer jetzt zu plaudern seyn,
Wenn draußen, im Keiser die Nexte schallen
Und die gekrümmten Eichen-Neste fallen.

Im Geiste schon ging ich den Weg entlang,
Zum fernen Dörflein, das in Dufft versank.
Wie schwer die trägen Winterwolken hangen,
Die Flur ist todt, die Luft ist heimgegangen.

So recht zum Denken ist das stille Land,
Wo Schnee und Eis die Decke ausgepannt.
So Alles gleich, das sonst Getrennte, Fremde,
Wie Arm und Reich in ihrem Leichenhemde.

Doch — mich umgibt ja schwüle Sommerluft,
Mich labt der Rosen- und der Blumendufft,
Wir leben noch in jenen heitern Tagen,
Von neuem fängt das Herz jetzt an zu schlagen.

O Maler, täuschend wie die lebende Natur;
Ja bald ersüßt in Wirklichkeit die Flur,
Dann schenke du zur Winterzeit im Bilde,
Uns auch die Frühlingluft, die warm und milde!

In den Bildern von Krause erkannten wir einen gewandten praktischen Künstler, aber viele Stellen waren flach und besonders der Vordergrund leer.

Nicht als einzelner Gegenstand, sondern im Zusammenhang betrachtet Lessing die Natur und den Menschen. Es scheint ihm gewiß zu seyn, daß, um eine Welt zu charakterisiren, viele Dinge auf einmal ineinander greifen und zusammen wirken müssen. Der Charakter der Landschaft paßt hier zur zufälligen Begebenheit, die doch nur von außen zufällig erscheint, nach dem innern Zusammenhang aber natürlich und leicht erklärlich ist. Was hier vorgegangen, können wir nicht sagen, so wenig wie wir es erkennen würden, wenn wir von ungefähr in der Wirklichkeit an solchen Ort kämen. Raub, Plünderung und Mord an einsamer Stelle; die Räuber scheinen die Dunkelheit der vergangenen Nacht und die Einsamkeit benützt zu haben. Das Haus liegt zertrümmert und verbrannt, aus dem öden schwarz gerauchten Gemäuer dampfen noch einzelne Kohlen. Raucher Wind weht über die Berge, der Himmel ist düster und schwer behangen; im Vorgrunde liegt ein Erschlagener. Großer poetischer Reichthum! Alles ist todt und doch so lebendig, das Stück ist zu Ende und die Bühne liegt verwüftet. Die Heidekräuter vom Winde gepeitscht, die trübhen Wolken, die Schlucht, der Fußweg und die Ferne, prächtig und meisterhaft in Zeichnung und Malerei.

Ein kleineres Bild, der Wartthurm genannt, trägt ebenfalls den Stempel der Meisterschaft; besonders die Luft ist außerordentlich wahr. Die große Unbefangenheit der Naturanschauung und Auffassung verleiht seinen Bildern eine ungeschmückte Wahrheit.

Zu den eigenthümlichern und gediegnern Landschaften gehören auch die von Pose, welche neben Komposition und Farbe sehr schön gezeichnet sind. Nicht mühsam zusammengetragen, sondern lebendig empfunden, sind es meist einfache Gegenden, wie sie uns nicht selten in der Wirklichkeit erfreuen; stille friedliche Thäler, schattenreiche Baumpartieen, sonnige Berge und Fernen.

Auch eine Winterlandschaft von Schellhout, von ungemainer Wahrheit, wenn gleich weniger tief als die von Kockel. Beide sind sehr verschieden im Charakter, jener malte die entschlummerte Natur, dieser, die Vergnügungen des Winters. Wahr und duftig in der Farbe, wenn auch in der Komposition etwas uninteressant, war das sommerliche Bildchen von demselben.

Nicht selten ziehen wir die Jugendarbeiten eines Künstlers seinen spätern, wenn auch vielleicht durchdachteren Bildern vor; jene waren mehr gefühlt, vielleicht nur aus reinem Gefühl, aus schöner Begeisterung entsprungen, diese aber verdanken oft seiner Praxis, seiner Ruhmsucht oder seinen Verhältnissen ihr Entstehen. Gerne übersehen wir das einzelne Mangelhafte, nicht selten Unbedeutende, wenn der Geist lebendig und schön uns mit liebenden Armen umschlingt. — Den Bildern von Schirmer fehlt es nicht an poetischer Komposition, aber an Wärme und Zartheit. Der erste Gedanke ist tief und schön empfunden, aber in der Darstellung geht die Empfindung verloren, und an die Stelle des Gefühls tritt eine saftige, kräftige und wirklich meisterhafte Praxis. Wenig verschieden sind sie, nicht im Gedanken oder im

Gegenstände, aber im Geiste und in der Auffassung, doch mit ungemainer Kraft, mit einem gewissen Muthe durchgeführt, verrathen sie eine Gewandtheit des Pinsels, die an ein Mißlingen des Wollens gar nicht denken läßt. In dem Bilde „ein Abend auf dem Hundsrück“, schien uns die Farbe zu schwer, der Vordergrund etwas dunkel und die Ferne zu deutlich und hart gezeichnet. Bei aller Schönheit dieser Bilder müssen wir gestehen, daß uns manche seiner früheren Arbeiten, was Wahrheit und Auffassung anbetrifft, weit besser gefielen.

Haushofer, die erste Landschaft, die wir von diesem, wie wir hören, noch jungen Künstler sahen. Eine herrliche Ferne, sowohl in der Zeichnung als in der Abstufung der Farbe. Die Töne in den Bergen sind duftig und zart, der See bietet eine täuschende Wasserfläche, und Bäume und Sträucher sind schön gezeichnet und gemalt. Einzelne Wölkchen steigen am lichtblauen Himmel hinter den Bergen empor und verkünden einen heitern Tag. Auch der Mittelgrund ist ganz meisterhaft, aber im Vorgrunde scheint uns vieles unvollendet.

Unter den vielen übrigen Landschaften zeichneten sich die von Breslauer, Dielmann, Ehemant, Heunert, John, Kieseling, Koch, v. Normann, Roesen und Schulden besonders aus.

Recht hübsche Landschaften waren die von Grieben, Haefe, Happel, Hönninghaus, Preyer, Scheins, Scheuren, Seeger, Wagener, Evers und von Nth eine italienische Landschaft, der Golf von Bajae, die andere von demselben, der Kockelsee, fanden wir sehr mittelmäßig. Mehrere Landschaften von Dahl schienen uns in der Zeichnung zu hart und in der Farbe giftig und unnatürlich. Einzelnes recht Gute fanden wir in den Bildern von Abels, Böcking, Conrad, Hengsbach, Jacobi, Obtenhoff, Altmann und van Haanen.

Ein Bild von Schotel hatte viel Schönes und Meisterhaftes, doch die Luft war flach und der Vordergrund uninteressant.

Ein Seesturm von Morgenstern, sehr schön und lebendig.
F. Viehstücke.

Mehrere ausgezeichnete Bilder dieser Art lieferte Friedr. Simmler. Der Künstler bearbeitet seine Gegenstände mit Liebe und Studium; nicht nur seine Thiere sind sehr schön gezeichnet, kräftig und wohlverstanden gemalt, die Compositionen lebendig und reichhaltig sondern auch in landschaftlicher Hinsicht leistet er viel Schönes, wenn gleich die Farbe hin und wieder etwas schwer ist. Seine Bilder sind meist Gemälde ländlicher Sitte und ländlicher Beschäftigung, was wir besonders von dem größern Bilde (das Melken auf der Weide) meinen. Sehr wahr fanden wir die Waldlandschaft nach dem Regen, zwar eine Skizze, sahen sie uns doch den Gedanken deutlich auszusprechen.

Auch von Grabau, einem Schüler Simmler's, sahen wir mehrere tüchtige und brav gearbeitete Bilder. Unter andern hatte dessen größeres Bild, wo ein Hirte bei Sonnenuntergang das Vieh nach Hause treibt, noch einen besondern poetischen Werth. Es ist ein stiller feierlicher Abend, das hübsche Vieh ist schön beleuchtet und der gemüthliche Hirt raucht, sich des Tages freuend, sein Pfeifchen.

Rniz, Ziegen in den Appenninen.

Die Thiere sind schön gezeichnet und gemalt, die Landschaft ist aber mittelmäßig.

Von Holm, zwei Bilder in diesem Fache, die viel Schönes hatten; von Adam zwei Bilder, Pferde und Hunde, die sehr schön gezeichnet, aber in der Farbe zu grau waren.

G. Frucht- und Blumenstücke.

Von W. Preyer, Trauben, Pfirsiche, Aepfel und Nüsse; wir möchten fast behaupten, daß wenige Bilder der Ausstellung uns in ihrem Fache so befriedigten, und uns so vollendet und unübertrefflich schienen, wie dieses. Eine seltene Farbenwahrheit und bewunderungswürdige Ausführung, dabei so schön und natürlich angeordnet, vereinigen sich, um uns auf das angenehmste zu täuschen.

Recht hübsche Bilder in dieser Art waren die Blumenstücke von Holthausen und Schartmann, doch beide etwas hart.

Ein sehr schönes Bild in einer andern Art war das Küchenstück von Lehen; ein Hase, ein paar Feldhühner, Gemüse, Heringe 2c. Alles sehr schön gezeichnet, natürlich gemalt und ungezwungen angeordnet.

Dr. — 1 —.

Die Schreckensnacht. Eine wahre Begebenheit vom Jahre 1812.

Napoleons Niesenentwürfe waren an Rußlands Macht, seinem Nationalstimm und besonders an dem allmächtigen Verhängniß gescheitert. Von Moskau's rauchenden Trümmern flüchtete er und ihm folgten die Ueberbleibsel der französischen Heere in wilder Unordnung. Ihr trauriges Schicksal ist bekannt. Am Schlusse des Jahres 1812 war kein Feind mehr in Rußlands Gränzen. Europa's Hoffnungen waren gerechtfertigt. Mit der Vereitlung der kühnen Pläne des Welterfümers erwachten die ihm seither ergebenen Polen wie aus einem Traume und kehrten reuig zu den Füßen Alexanders zurück. Die ihm Treuegebliebenen waren vorher zum Theil aus ihrem Vaterlande geflüchtet und kamen jetzt wieder in ihre Heimath, ob auch die Flamme des Krieges noch an den Grenzen wüthete.

Unter diesen war die Gräfin Polavsky mit ihrer lebenswürdigen Tochter und einem kleinen Gefolge von Dienerschaft, um sich nach ihrem Wittwensitze, der Starostey ***s in **** zu begeben. Der Herbst mit seinen Unannehmlichkeiten im hohen Norden, mit seinen kurzen, kalten Regentagen, mit seinen langen, dunklen Nächten, hatte sich über die öden, verheerten Gegenden verbreitet. Ueberall Spuren der Verwüstung, überall Jammer und namenloses Elend. Unbegrabene Leichen und gefallne Pferde, die die Landstraßen bedeckten und die Luft verpesteten; Trümmer früherer gastlichen Wohnungen, hungernde und herumirrende Elende fand die schon an sich Niedergebeugte. Doch nicht nur mit den Folgen eines verheerenden Krieges mußten diese Gegenden kämpfen, auch Wölfe und Räuber machten die Landstraßen unsicher. Polens schauervolle Wälder hatten die Letztern sich zu ihren Wohnplätzen und zur Ausübung ihrer verbrecherischen Absichten erwählt. In diesen Wildnissen fiel nach den überstandnen Schrecknissen des Krieges durch Mordhand mancher auf Lebensgenuß Anspruch machende Mensch; mancher hoffnungsvolle Jüngling, manches blühende Mädchen fanden hier ihr Grab.

Die Gerüchte davon waren der Gräfin zu Ohren gekommen und erfüllten sie mit Schrecken. Ihr Weg ging durch diese Wälder. Sie allein mit ihrer Tochter und nur wenig männlicher Begleitung, dem schrecklichsten Zufalle Preis gegeben! Eine schaudervolle Möglichkeit reichte sich bei ihr an die andere und erregte trübe Ahnungen in ihrer Brust. In einem finstern Dezembertage rollte der Wagen durch diese berücktigten Gegenden. Die schlimme Witterung, der fortwährende, mit Schnee abwechselnde Regen, vereinigten sich, ihn zu einem der unangenehmsten der Reise zu machen. Das Düstern der Waldungen wechselte selten mit einer lichten, bewohnten Gegend ab. Schon dunkelte es mächtig. Ein schauerlich pfeifender Wind tobte in den Bäumen und schleuderte den eisigen Regen an die Fenster des Wagens. So fuhr man voll Besorgniß weiter, als bereits die Nacht eingebrochen und noch kein Dach zu sehen war. Endlich schimmerte den Reisenden aus der Ferne ein Lichtstrahl entgegen, ihnen ein Strahl der Hoffnung. Bald erreichten sie den Ort, von dem er herkam. Es war ein, in völliger Abgeschlossenheit gelegenes elendes Gasthaus. Der Wagen hielt. Der Wirth, von widerlichem Ansehen, empfing die Herrschaften mit kriechender Höflichkeit, bedauerte aber, ihnen nicht eine ihrem Stande angemessene Bewirthung anbieten zu können. Ein kleines, elendes Zimmer sey Alles, was er ihnen einräumen könne. Man besah und nahm dann gern das Zimmerchen ein, um sich nur nicht der Nothwendigkeit der Weiterreise und dem läßlichen Wetter, das sich immer verschlimmerte, auszusetzen.

Es bot wenig Annehmlichkeiten dar und seit enger Raum gestattete nur den Damen, darin Platz zu nehmen, kein Nebenbehältniß war vorhanden, wo die männliche Begleitung in der Nähe ihrer Herrschaft hätte bleiben können. Sie mußte sich mit dem Vorhof begnügen. Die Gräfin beschloß daher, mit ihrer Tochter und der Kammerzofe die Nacht zu durchwachen.

Nach einem mit beklommenem Herzen eingenommenen Abendessen, das sie aus eignen Mitteln bestreiten mußten, weil das elende Wirthshaus mit nichts versehen war, suchten sie durch Unterhaltung alle Schauer der völlig eingebrochenen Nacht zu vermindern. Selbst die Erinnerung an Unangenehmes bietet uns Bönne. So auch hier. Sie erinnerten sich mit abwechselnder Freude und Wehmuth mancher Scene ihrer Flucht aus dem Vaterlande, ihres Aufenthalts in Petersburg, ihrer Rückreise — und manche liebliche Hoffnung der Zukunft erheiterte die dessen ungeachtet noch heimlich Beängstigten. Schon war es elf Uhr. Ein heulender Wind piffte durch die Spalten des, nach dortiger Art von übereinander gelegten und mit Moos verstopften Balken erbauten Hauses, und der Regen traf mit gewaltigen Schlägen die niedern Fenster. Das Licht brannte düster und an den Wänden schienen Irgebilde ihr Wesen zu treiben. Doch bald wich die Einbildung der Wirklichkeit. Ein heftiger Schlag an die Pforte des Hauses schreckte Alle plötzlich auf. Mit mürrischem Unwillen bequeme sich der Wirth, dem ungestümen Pochenden zu öffnen. Ein junger Offizier von edlem Ansehen, in Uniform und mit Orden geschmückt, die durch den geöffneten Mantel hervorblühten, trat schnell und etwas verstört in das zunächst gelegene Zimmer der aufgeschreckten Damen und entschuldigte sich mit gewandter Höflichkeit. Er führte Pistolen und Säbel. Die Unterhaltung war bald angeknüpft. Es war der Obrist Wolig, der zwar ein Pole, doch schon früher russische Dienste genommen und, mit unerschütterlicher Redlichkeit und seinem Eide getreu, dem kaiserlichen Zuge für die allgemeine Sache sich angeschlossen, sich ausgezeichnet und Belohnung seiner Verdienste wie den Beifall des Monarchen erworben hatte. In der Nähe seiner Heimath wollte er seinen Vater — der zwar nicht wie er gefürcht, doch seinem kindlichen Herzen theuer war — besuchen und entfernte sich nach erhaltenem Urlaub, eine Zeit lang von der Armee. Auch er hatte, um zu dem in der Nähe befindlichen Gute seines Vaters zu gelangen, in Begleitung eines Bedienten, zu Pferde durch diesen Wald reisen müssen, war in der Dunkelheit auf Irrwege gerathen, von Räubern überfallen und sein Diener erschossen worden. Er selbst entkam bei dem verzweifelten Handgemenge, unter dem Schutze der Nacht durch die Flucht. Pferde und Gepäck waren geraubt. Er flüchtete zu Fuß auf ungewissen Waldwegen, bis ihn der Schimmer des nur noch in der Gräfin Zimmer brennenden Lichts zu dieser Hütte führte.

Indem die Gräfinnen ihm die herzlichste Theilnahme bezeugten und sich bemühten, die Schrecken der überstandnen Gefahr aus seinem Gedächtnisse zu verbannen, mußten sie es sich doch gestehen, daß die Ankunft des jungen, heldenmüthigen Mannes ihnen nicht unlieb und in ihrer eignen bedrängten Lage von großem Werthe war. Doch verbot der Wohlstand das nächtliche Beisammenbleiben und der Offizier mußte sich auf den Boden des Hauses begeben. Denn ungeachtet des heldenmüthigen Entschlusses der Damen, die Nacht zu durchwachen, schien der sich nähernde Schlaf doch seine Rechte geltend machen zu wollen. Der Offizier empfahl sich und gelobte den Damen, in der Frühe des Tages sie weiter zu geleiten. Man schied ziemlich beruhigt. Eine Leiter, auf einer Fallthüre des Bodens angelegt, führte den durch Anstrengung und Lebensgefahr ermatteten Obersten zu seinem Lager. Vorsichtig geworden durch den bereits überstandnen Schrecken, lud er jedoch seine Pistolen und legte den scharfgeschliffenen Säbel sich zur Seite, indem er zugleich die Fallthüre von innen verriegelte und das Licht brennen ließ. Ein elendes Lager nahm ihn auf. Doch entschlummerte er sogleich und sank in einen festen Schlaf. Unruhige beängstigende Träume umgaukelten seine Phantasie.

So mochten einige Stunden vergangen seyn, als ein starkes Getöse und lautes Wehklagen sein Ohr traf. Er erwachte. Die Beängstigungen des Traumes hatten sich zur schaudervollen Wirklichkeit bestätigt. Räuber waren, unter dem Beistande des mit ihnen einverständnen Wirths, eingedrungen. Plötzlich war Alles überfallen worden. Die Gräfin, ihre Tochter, die Kammerfrau, die Dienerschaft lag in ihrem Blute. Ein leises Wimmern bezeichnete nur noch den Hingang manches unschuldig Gemordeten. Die Spalten zwischen den Balken des Bodens überzeugten den Erwachten von diesen Greueln. Nur er, das letzte Opfer ihrer Bosheit, war noch übrig. Der Mörderhaufe erwähnte eines ihm entkommenen Offiziers, als der niederträchtige Wirth sogleich anzeigte, daß das entwichene Vögeln bei ihm eingeschlagen sey und auf dem Boden des Hauses im tiefen Schläfe liege. Lachend weihte man ihn dem Tode und schickte sich an, auch dieses Opfer in Empfang zu nehmen. Seinen Muth kannte man noch von der Zusammenkunft im Walde, wo er nur der Uebermacht gewichen war. Auch ihn im Schläfe zu morden, schien hier am Zweckmäßigsten. Leise schlich Einer die Leiter hinan, im Begriff die Fallthüre aufzumachen; sie war aber von innen verriegelt. In diesem Augenblick streckte ein Schuß durch die kleine Oeffnung derselben den Angreifer zu Boden. Man sah nun, daß der Offizier nicht schlief, vielmehr auf einen Ueberfall vorbereitet war. Einen zweiten Räuber traf das nämliche Schicksal. Da äußerte der Anführer voller Wuth, daß er diesem bald ein Ende machen und die Thüre öffnen wolle. Mit seiner rechten Hand fuhr er in die, in der Thüre befindliche Oeffnung hinein, um den Riegel von innen zurückzuschieben. Aber durch einen muthigen Säbelhieb des Verzweifelnden war die Hand von dem Körper getrennt, der durch den heftigen Schmerz das Uebergewicht verlor und taumelnd zurückstürzte. Der Anführer ward ohnmächtig davongetragen und dem Verwunden tausendfaches Verderben geschworen. Doch änderte sich in diesem Augenblick die Scene. Der Tag dämmerte. Wagen und Stimmen näherten sich. Die Räuber flohen mit ihrer Beute und verödet und stille ward die schaudervolle Mordgrube. Die abgehauene Hand lag am Boden. Mit dem Gefühle eines seltsamen Schmerzes ergriff der Offizier unwillkürlich dieselbe und bemerkte an ihr, zu seinem nicht geringen Schrecken, den glänzenden Siegelring seiner Familie. Tausend Zweifel drängten sich ihm auf, wie dieser an die Hand eines Räubers komme. Furcht und Ungewißheit über das Schicksal der Seinigen bestürmten ihn wechselsweis. Er mußte in jedem Falle geraubt seyn. Zu der eigenen Gefahr, in der er noch zu schweben glaubte, gesellten sich noch diese traurigen Vermuthungen, doch steckte er den Ring an seinen Finger und harrete so auf den Ausgang der Sache, indem er dabei, wie ein guter Soldat, seinen Posten nicht verließ und mit wiedergeladenen Pistolen und gezogenem Säbel den Eingang zum Boden bewachte. Jetzt hielten die Wagen. Eine Menge Stimmen durchkreuzten sich. Zu seiner nicht geringen Freude bemerkte er, daß ein Detaschement russischen Militärs mit Bagagewagen eingetroffen war. Ihr Weg führte sie durch diese Gegend ihrer Bestimmung entgegen. Froh begrüßte der Beängstigte in ihnen seinen Retter. Er nannte dem kommandirenden Offizier seinen Namen und Stand und unterrichtete ihn von der überstandenen Schreckensnacht. Das angerichtete Blutbad erregte Schaudern in der Brust selbst des rauhen Kriegers. Das innigste Mitleid ward aber der jungen, gemordeten Gräfin gezollt. Der Oberst drückte einen Kuß auf die leblose Hand und schwur, ihren Tod zu rächen. Dann gab er Ordre zur Bestattung der Ermordeten, und erbat sich vom Offizier ein Pferd und eine sichere Begleitung bis zu dem Gute seines Vaters, um von dort aus die Sache näher zu untersuchen, und der Polizeibehörde diesen Vorfall anzuzeigen.

Lange war er abwesend gewesen. Lorbeeren hatte er im Dienste Alexanders eingeehndet, die er jetzt seinen Eltern zu Füßen legen wollte. Schon sah er sich in den heimathlichen Gränzen. Alle Freuden einer seligen Jugend drängten sich wohlthuend seiner Erinnerung auf, und ließen ihn die Schreckensnacht augenblicklich

vergessen. Jedem Baum, jedem Strauche, jeder Hütte, jedem Wanderer rief er ein Willkommen zu. In seinen Blicken malte sich schaudervolle Erinnerung und frohe Hoffnung. So nahm ihn der Schlosshof auf. Doch seine Erwartungen sanken. Die Diener und Untergebenen erkannten ihn zwar gleich wieder, nahmen ihn aber nicht mit der Freude und Ueberraschung auf, die er sich von ihnen versprach. Zurückgezogenheit und Stille herrschten in diesen Mauern. Nur ein alter, ihm stets ergebener Diener stand ihm Rede. Seine theure Mutter war gestorben, seine Geschwister hatten sich verheiratet und zerstreut, und dem Vater war er — unwillkommen. Denn dieser war gefährlich krank und für Niemanden zu sprechen. Dessenungeachtet wollte der Sohn, nach so langer Trennung, zu ihm — ward aber nicht vorgelassen. Ein unerklärbares Gefühl ergriff ihn — seiner selbst nicht mehr mächtig, bahnte er sich mit gezogenem Säbel den Weg zu den hintersten Gemächern seines Vaters. Hier lag dieser, ein Bild des Todes, im Bette und scheute sich, den Blicken des vor ihm knieenden Sohnes zu begegnen. Noch immer schwieg er und schien die Freude des Wiedersehens auch nicht im Entferntesten zu theilen. Von hohem Gefühl ergriffen stürzt der Sohn sich über ihn hin, um auch in des Vaters Brust gleiche Empfindungen rege zu machen und — ein Schrei des Schmerzes ist die Erwiderung. Er stutzt — untersucht die Ursache und findet, daß er des Vaters rechten, in einer Binde hängenden Arm durch seinen Druck verletzt habe. Er will die Quelle des Schmerzes näher erspüren und erblickt den Arm — ohne Hand. Sein Vater schweigt und liegt vernichtet in seiner Verworfenheit, als der vom Entsetzen ergriffene Sohn ihm den Ring zeigt und den Zusammenhang der Schreckensnacht ahnend, ihn fragt, ob er vielleicht errathe, wie der Ring in seine Hände komme. Todesblässe überzieht des Alten Wangen. Er erkennt in dem Sohn den kühnen Fremdling der letzten Nacht. Er sieht sich, als Anführer einer Räuberbande, entlarvt und schäumt in ohnmächtiger Wuth. Er kennt die unbestechbare Rechtlichkeit des Sohnes. Ein Versuch, ihn zu tödten, mißlingt. Er wird übermannt und — gesteht. Weinend flieht der Sohn die Hallen der Väter, den frohen Aufenthalt seiner Jugend. Das ihm zur Begleitung mitgegebene Kommando besetzt das Schloß. Er selbst aber zeigt den Vorfall der nächsten Behörde an, eilt ins Getümmel des Krieges zurück und findet in der Völkerschlacht bei Leipzig seinen Tod, den er gestilltlich suchte.

Der Vater entging der gerechten Strafe nicht. Die Sache ward streng untersucht und — eine Gräueltat reihte sich an die andere. Seine Güter wurden eingezogen, der Adel ihm genommen, und nach den gewöhnlichen Züchtigungen, Sibirien ihm zum immerwährenden Wohnplatz angewiesen.

S e l b s t m o r d .

Der Selbstmord, der früher kein anderes Interesse darbot, als das eines gewaltsamen Todes, ist in unseren Tagen ein Drama geworden. Am 22. Aug. kommt um Mittag zu Paris ein junger Mann, gut gekleidet, in ein Weinhaus der Vorstadt St. Denis, läßt sich zu trinken geben, und sagt, er warte einen Wagen; er stellt sich an das Thürfenster und läßt die Cabriolets, die Fiaces ruhig vorbeipassiren; endlich sieht er einen schwer geladenen Fruchtwagen herankommen: jetzt verläßt er seinen Platz, wirft Ueberrock und Hut von sich, stürzt sich, ohne daß es Jemand verhindern konnte, mit dem Ausrufe: das ist der Wagen, den ich erwartete! unter die Räder und läßt sich zermalmen. Sein schrecklich verstümmelter Leichnam hat die Person des Selbstmörders bis jetzt unkenntlich gemacht; in seinem Rocke fand man an 15,000 Francs in Bankbillets, aber keines der Papiere gab Aufschluß über seinen Namen.